

Federvieh und feste Waden

Morgens lasse ich als Erstes die Katze raus. Die zarten Zweige der Linde vorm Küchenfenster ächzen wieder unter der Last gefiederter Viecher. Das donnernd laute Luftgewehr möchte ich nicht einsetzen, aber bald schon knuspert Blümchen, braves Mädchen, unten zufrieden an ihren Amseln. Zeit auch für mein Frühstück. Es ist längst elf Uhr, nach dem Sissi-Film war ich gestern noch zu aufgewühlt fürs Bett. Da klopft jemand dumpf-primitiv an meine frisch desinfizierte Wohnungstür (die Klingel habe ich notgedrungen abgestellt).

„Herr Matheisen, nun ist es endgültig genug! Ihre Katze hat sich abermals Vögel geholt und zerfleischt sie genüßlich unter meinem Balkon.

Ein Massaker – die Eingeweide überall, die zerkauten kleinen Schnäbelchen. Wie können Sie das nur mit Ihrem Gewissen vereinbaren?“

Die Nachbarin, noch im Morgenrock. Sofort kämpfe ich angesichts des heranwehenden Seniorenschweißgestanks gegen das Erbrechen an.

Angriffslustig schaukeln mir ihre abrißbirnenartigen, BH-losen Brüste entgegen. Ich trete augenblicklich, doch keineswegs in ordinärer Eile, zwei Schritte zurück, in der Sorge, daß sie mir eine Rippe zerschmettern.

„Weiche dem Übel nicht, gehe ihm mutig entgegen“, kommt mir da aber Vergils großes Wort in den Sinn.

„Frau von Meckershausen, ich bitte Sie, es wird nicht wieder vorkom...“

„Herr Matheisen, das haben Sie schon letzte Woche gesagt! Es geht so aber nicht mehr. Ich werde mich...“

Schnell schließe ich die Tür. Dem geifernd-indiskreten Drachen war keine Sekunde mehr standzuhalten. Schwer atmend lege ich mich zu Debussys „Claire de lune“ (vom Pöbel leider auch längst entdeckt), den Lautstärkeregler zart auf zwei, ein vorgewärmtes seidenes Tuch über den Augen, aufs Bett.

Ich bin hochsensitiv. Insbesondere Gerüche und Lärm und besonders das nur schwer abzustellende Gekeife der Singvögel martern mich.

Überhaupt Vögel – als Kleinkind bin ich in einen Hühnerstall gefallen und wurde dort erst Stunden später von meiner Oma unter den stumpf vor sich hin pickenden und kackenden Tieren entdeckt. Mein Dasein ist also nicht frei von Belastungen, aber in ausgleichender Gerechtigkeit bin ich intelligenter als eigentlich alle, habe schöne feste Waden und keinerlei Allergien.

Auch keine gegen Katzenhaar, was mich befähigt, Blümchen zu beherbergen, die possierlich-emsig und vor allem leise die verwilderte Singvogelpopulation ums Haus herum vertilgt.

Später schreite ich die Treppen zum Postkasten hinab. Ein Brief vom Jobcenter – unbeholfenes Geschreibsel bezüglich einer „Arbeitsgelegenheit mit Mehraufwandsentschädigung“. Das mir! Ich bin eine hilflose Sockenpuppe auf den vulgären Pranken des Schicksals. Ich hätte längst mittels ärztlicher Atteste Frührente beantragen sollen. Aber wer möchte denn schon betrachtet, gar angesprochen werden, im Wartezimmer den anderen Menschen entströmende Geruchsmoleküle auf der Zunge schmecken, aufsteigend von Geschlechtsteilen, körperlicher Unzulänglichkeit, bald eintretendem Tod?

Aber Hochsensitivität gilt ohnehin nicht als Krankheit sondern nur als „Veranlagung“

Der Tag ist da. Ich muß arbeiten, sonst kürzen die Faschisten mir die Gelder. Doch zuerst muß ich zur Arbeit gelangen. Autofahren kann ich nicht, beim Fahrradfahren geht einem der Fahrtwind durch und durch, bei den immerfort plappernden Taxifahrern kann ich die Socken und Zigaretten riechen, den Bus nutzen auch andere Menschen, also laufen. Bis zum Volkspark sind es acht Kilometer. Da ich Köter/Jugendliche/Gastarbeiter, von Lavendel umwölkte Rentner, schwer einzuschätzende Behinderte, Baustellen, jegliche Gastronomie (Gestank) und selbstredend alles gefiederte Kropfzeug großräumig umgehe, zieht es sich. Im Volkspark wartet vor einem Bauwagen ein halbfertiger Bodybuilder mit schorfigen Ellenbogen auf mich. Er drückt mir plump-vertraulich eine offensichtlich gebrauchte Harke in die gerade eingecremten Hände. „Haben Sie sich doch noch her bequemt, Herr Matthäus? Ihre Kollegen arbeiten längst.“

Ich bin in der Hölle.

Die Blicke der anderen lasten schwer auf mir. Ich knistere bei jeder Bewegung. Unter meiner Kleidung – Trachtenjanker, Loden-Jägerhut mit Gamsbart, Neopren-Schnürschuhe, Thermohose – trage ich eine dieser metallisierten Plastikfolien, die gegen Nässe, Unterkühlung und Wind schützen. Es ist Hochsommer, doch man kann nie wissen.

Ich selbst höre nichts knistern, da Debussy auf meinen Kopfhörern läuft. Den teuren, mit Umgebungsgeräuschunterdrückung. Dank der Nasenklammer kann ich auch nichts riechen. Vorhin versuchte ich es ohne beides, doch die mangelnde Distanz und Rücksichtslosigkeit meiner abstoßend eindeodorierten „Kollegen“, die nur auf Befriedigung ihres Verlangens nach Wurstbrot und die Aussicht auf Sex mit den „Kolleginnen“ fixiert sind, hat mir alles abverlangt.

Das Schlimmste aber sind die Vögel. Als würden sie mich verhöhnen, haben sie sich zu Tausenden auf den Bäumen des Parks zusammengerottet. Feindselig blicken sie auf mich und die anderen herab. Als planten sie unsere Umsiedlung oder gleich direkt den Mord. Ich wünschte, Blümchen wäre jetzt hier. Als ich mich einen Moment unbeobachtet wähnte, harke ich schnell von allen erreichbaren Zweigen eine stattliche Anzahl Stare und Spatzen herunter. Ich stopfe mir die zerknautschten Tiere in die Jackentaschen, einige pflüge ich auch geschickt im Laub unter.

Da reißt mir jemand die Kopfhörer von den Ohren. Der schorfige Vorarbeiter. „Was machst du da mit den Vögeln? Soll ich dich ein wenig tot hauen“

Ich wußte, daß dieser Tag kommen würde. Mein neuer Todfeind ist eine Mischung aus Penner und Hafenratte, aber durchtrainiert und mit Zusatzmuskeln oben drauf. Unter seiner wutverzerrten Gesichtshaut scheint das Blut zu kochen. Ist eigentlich egal, was ich nun sage, denn er wird mich so oder so zu Klump hauen, also stoße ich kühn hervor: „Nun dann, mich dürstet schon lange nach hartem, unerbittlichem Männerkampf!“

Da, unmittelbar vor meiner Vernichtung, ereilt mich der Einfall. Rasch ziehe ich meine Hosen bis zu den Knien hoch, um freie Sicht zu erlauben auf meine herrlich festen, sportiven, alabasterfarbenen Waden. Eine reine, unverstellte Machtdemonstration. Imponiergehabe wie im Tierreich, das kampflos den Konkurrenten in die Schranken weist – und mein Gegner unterscheidet sich ja in nichts von einem Tier.

Da habe ich sie aber drangekriegt. Alles starrt ungläubig-fasziniert auf meine Beine. Das Monster legt irritiert den massigen Schädel zurück. Ein blasses, reizendes Fräulein, das ich bislang übersehen habe, leckt sich verstohlen die Lippen. Ich schenke ihr ein wissendes Lächeln. Seine Faust trifft mich hart. Mit dem Gesicht zuerst lande ich in den vor mir liegenden Vögeln, das Blut aus meiner Nase vermischt sich mit dem ihren. Als ich mich aufrichten möchte, rutscht meine Rechte auf einem Hundehaufen weg. Das Tier hatte offenbar fürchterlichen Durchfall. Das Fräulein eilt herbei, wohl um mir aufzuhelfen, aber es tritt mir nur voller Verachtung in die Testikel.

Als ich am Abend, von Mücken zerstoßen, mit Hundekot im Haar, eingenäbter Hose und zwei absenten Schneidezähnen, unbeirrten Schrittes auf direktem Weg nach Hause gehe, bin ich ein befreiter, angstloser, glücklicher Mensch. Morgen werde ich die Blasse um ihre Telefonnummer bitten.

Gregor Olm
Eulenspiegel 06/2019